



Wie ticken die Rechten?

Sie trauen vor allem sich selber

Der klischierte Rechte ist für die Armee und gegen den Staat und zu viele Ausländer. Und der reale Rechte? Wie denkt er? Woran glaubt er? Vier Rechte geben Auskunft.

Von **Hannes Nussbaumer**

Was haben der SVP wählende Bauer aus der Zentralschweiz, der FDP wählende Investmentbanker aus Zürich, der Freipartei wählende Garagist aus der St. Galler Agglomeration und die EDU wählende Religionslehrerin aus dem Thurgau gemeinsam?

Sie stehen alle auf der rechten Seite. Dort sind sie nicht allein. Die Schweiz ist ein bürgerliches Land. Die Selects-Studie zu den eidgenössischen Wahlen 2007 liefert die Zahlen: 45 Prozent der Wählenden ordnen sich rechts der Mitte, 30 links davon und 25 exakt in der Mitte ein.

Nur ist damit noch kaum etwas gesagt über das Wesen der Schweizer Rechten. Gibt es einen gemeinsamen Nenner, der über das blosses Bekenntnis, rechts zu stehen, hinausweist?

Sie müssen es wissen: vier Rechte, drei jüngere, ein älterer. Erstens Lukas Reimann, 26, SVP-Nationalrat aus Wil im Kanton St. Gallen und angehender Jurist. Zweitens Roger Köppel, 43, Chefredaktor und Verleger der «Weltwoche» und in dieser Funktion das Sprachrohr der Rechten. Drittens, 40-jährig und FDP-nahe, der Zürcher Rechtsanwalt Peter F., jüngster Partner einer führenden Zürcher Wirtschaftskanzlei und lieber ohne Namen in der Zeitung – «unsere Klienten erwarten von uns Diskretion». Viertens Robert Nef, 66-jährig, FDP-Mitglied, Jurist, Mitherausgeber der «Schweizer Monatshefte», langjähriger Chef des Liberalen Instituts und Vordenker der Schweizer Rechten.

Der Mensch: Stark und schlecht

Der gemeinsame Nenner? «Rechte haben ein Menschenbild, das sich fundamental vom linken Menschenbild unterscheidet», sagt Peter F. Sein Bild: «Der Mensch

ist grundsätzlich schlecht: Er ist ein egoistisches Wesen, das alles unternimmt, um sich Vorteile zu verschaffen. Gibt man ihm die Möglichkeit zum Trittbrettfahren, nimmt er sie wahr.» Daraus folgt für den Rechtsanwalt, dass jeder Anreiz beseitigt werden muss, der dazu einlädt, auf Kosten Dritter zu leben. Also: viel Selbstverantwortung, wenig Wohlfahrtsstaat – Letzteren soll nur beanspruchen können, wer hohe Hürden nimmt.

Dass ein unfrohes Leben führt, wer jedem Mitmenschen mit Misstrauen begegnet, bestreitet F.: «Im Gegenteil. Eine solche Haltung hat den Vorteil, dass man nie enttäuscht wird.» Er habe die Menschen gern, beteuert F., doch die Erfahrung habe ihn nüchtern gemacht: «Zwei Freunde bauen ein Business auf; es kommt das grosse Geld, und schon sticht der eine dem andern das Messer in den Rücken – mit solchen Fällen habe ich es als Anwalt ständig zu tun.»

Auch Roger Köppel spricht von ungleichen Menschenbildern, wenn auch mit leicht anderem Akzent: «Aus rechter Sicht ist der Mensch ein starkes, zur Selbstverantwortung fähiges Lebewesen – er kann und muss sich selbst behaupten.» Aus linker Optik sei der Mensch dagegen hilfsbedürftig und auf Unterstützung angewiesen. Linke, so Köppel, hätten «ein patientenhaftes Menschenbild». Er ergänzt: «Für Rechte ist der Staat eher der strenge Vater, während die Linken den Staat als fürsorgliche Mutter wollen. Ich glaube, die Rechten sehen es realistischer.»

Dem Materiellen zugetan

Bleibt die Frage: Wie kommt es, dass sich jemand solche Menschenbilder zu eigen macht und so zum Rechten wird?

Erste Erkenntnis: Viele Wege führen nach rechts. Da gibt es erstens die quasi organisch Gewachsenen. Peter F. gehört

zu ihnen. Schon als Gymnasiast sei er davon überzeugt gewesen, «dass ich mein Schicksal selbst in der Hand habe und selbst dafür verantwortlich bin». Dass sich diese Haltung zu einer liberalen Einstellung entwickelt hat, versteht er als logische Entwicklung; Motor war die Uni St. Gallen. Dort formte sich das politische Bewusstsein, beeinflusst durch die St. Galler Umgebung, wo Linke «relativ selten sind», und gefestigt durch die «Selbstverstärkung, die es gibt, wenn man einmal eine bestimmte Sicht auf die Welt hat».

Aus der bestimmten Sicht auf die Welt folgt ein bestimmter Lebensstil: «Ich habe grossen Respekt vor Menschen, denen gleichgültig ist, ob sie ein schönes Auto und ein tolles Haus haben. Es imponiert mir, wenn jemand sagt: family first; die Karriere ist zweitrangig. Doch für mich ist die Karriere wichtig und ebenso die Möglichkeit, erwerben zu können, was das Herz begehrt. Vermutlich gilt dies für die meisten Rechten.»

Es gibt – Variante zwei – die persönlich Bewegten: Die Kategorie umfasst vorwiegend Jugendliche, und zwar solche, die mit jungen Ausländern ins Gehege gekommen sind. Lukas Reimann sagt: «Tritt jemand der Jungen SVP bei, kann er auf dem Formular eine Begründung angeben. Jeder Zweite führt ein persönliches Erlebnis mit Ausländern an.» Kein Wunder, findet Robert Nef: «Wenn einem Jugendlichen zum zweiten Mal die Uhr von einem gestohlen wird, der nicht Meier oder Müller, sondern -ic heisst, reagiert er mit Fremdenangst. Diese Reaktion ist normal, da brauchts keinen Blocher; da reicht das

Eins-zu-eins-Erlebnis. Es wäre dann ein Elternhaus nötig, das die Dinge zurechtrückt.» Doch oft fehle dieses Elternhaus, weshalb das Schulerlebnis unverarbeitet bleibe – mit der SVP als Profiteurin.



Rechts dank Lebenserfahrung

Es gibt - dritte Variante - die Trendigen: jene, die sich nach rechts gezogen fühlen, nicht weil ihnen die rechten Ideen gefallen, sondern weil sie dort die Leute cooler und deren Lifestyle angesagt finden. Das spiegelbildliche Phänomen gibt es auf der linken Seite. «Der Faktor Coolness ist wichtig, besonders für Junge», sagt Jung-Nationalrat Reimann. In seiner Heimatstadt Wil seien die Jungen Grünen die mit Abstand stärkste Jungpartei. «Die meisten, die dort mitmachen, haben politisch keine Ahnung; es ist einfach cool, dabei zu sein.» Im Nachbarort Bronschhofen sei es dagegen cool, bei der Jungen SVP zu sein. Dass auch dort die wenigsten politisch eine Ahnung haben, sagt Reimann natürlich nicht - vielleicht denkt er es.

Die SVP hat in den letzten Jahren parallel zur Wählergunst auch punkto Coolness zugelegt. Kein Wunder: Erfolg macht sexy. «Als ich vor zehn Jahren in St. Gallen die SVP mitbegründete, war die Partei alles andere als in», so Reimann. «Heute sind wir es, die als cool gelten.»

Schliesslich gibt es - vierte Variante - die Konvertiten: jene, die sich im Lauf der Lebensjahre von links nach rechts bewegt haben. Roger Köppel sagt: «Jeder hat seine Sturm-und-Drang-Zeit - sonst stimmt etwas nicht. In dieser Zeit ist man empfänglich für linke Ideen. Das ist normal. Leute, die schon mit zwölf eine Lederkrawatte tragen, sind mir suspekt.» Ob normal oder nicht: Auffällig ist, dass der umgekehrte Konvertiten-Weg - von rechts nach links - weit seltener ist als die Links-rechts-Wanderung. Warum? Für Rechte eine Frage, auf die sie geradezu euphorisch reagieren. Köppel sagt: «Da äussert sich die Lebenserfahrung! Man wird ja im Lauf der Jahre hoffentlich nicht dümmer. Dementsprechend verlieren Ideen ohne Hand und Fuss allmählich ihre Faszination.»

Fürs Land, gegen die Stadt

Gibt es, ergänzend zum typisch rechten Menschenbild, ein typisch rechtes Ideologiefundament? Der Zürcher Sozialgeograf Michael Hermann bejaht: «Rechte verbindet ihr Einstehen für Eigentum, Recht und Ordnung.» Tatsächlich: Egal, mit welchem

Antrieb die Reise nach rechts vonstatten geht - wer sie unternimmt, gewichtet die drei Begriffe hoch. Die Folge ist eine Reihe typisch rechter Verhaltensmuster. Dazu gehört, dass rechte Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder andere Prioritäten setzen als linke. Es wirkt sich aus, dass rechts der Mitte die Sympathien für Hierarchien und Autoritäten ausgeprägter sind als links. Auch das Streben nach materiellem Erfolg gehört dazu. Dafür zu arbeiten, dass möglichst viele und gute Stücke für einen selbst abfallen, ist aus rechter Sicht nicht verpönt, sondern Ausdruck gelebter Eigenverantwortung. Allerdings, betont Robert Nef, «wollen Rechte nicht nur nehmen; sie wollen auch geben, aber sie wollen vom Eigenen geben, darum ist Eigentum für sie wichtig». Dass Linken das rechte Streben nach materiellem Erfolg missfällt, wundert Nef nicht: «Linke und besonders linke Intellektuellen fühlen sich gescheitert als viele Rechte. Doch Letztere verdienen oft mehr, was die Linken neidisch macht. Sie nennen diesen Frust Ungerechtigkeit und setzen ihren ganzen Intellekt ein, um die angeblichen Ungerechtigkeiten zu beseitigen.»

Das Streben nach maximalem Profit hat weitere Folgen. Sozialgeograf Hermann: «Viele Rechte wandern in die Agglomerationen ab. Dort gibts fürs gleiche Geld ein grösseres Haus und einen breiteren Parkplatz als in den Kernstädten. Zudem sind die Steuern tiefer.» Und es herrscht - zumindest scheinbar - mehr Recht und Ordnung als in den Städten. Es liegt in der Logik dieser Entwicklung, dass grosse Städte heute mehrheitlich links, Agglomerationsgemeinden bürgerlich dominiert sind.

Ausgetickt? Von wegen!

Was hier als «typisch rechts» bezeichnet wird, nennen Soziologen «Materialismus». Man könnte dafür auch ein Wörtchen einsetzen, das in den letzten Monaten zum Inbegriff des Negativen wurde: Gier. Vier Buchstaben, die das Finanzsystem derart lädierten, dass es nur dank Staatsinterventionen am Grounding vorbeischrämte. Mit welchen Auswirkungen auf den rechten Gefühlshaushalt? Selbstzweifel? Furcht, die neoliberalen

Rechten könnten bis auf weiteres ausgetickt haben? Roger Köppel: «Nein. Die Krise wird zwar zu einem linken Backlash führen, doch dieser ist nicht nachhaltig. Der Sozialismus ist gestorben.» Was nichts daran ändere, dass die Sehnsucht nach einem Staat, der einem die Lasten des Lebens abnimmt, weiterlebe. Peter F.: «Ausgetickt? Von wegen! Die Krise bestätigt vielmehr mein Menschenbild: dass der Mensch schlecht ist, nämlich übertrieben gierig. Der Liberale hat nichts gegen Regeln, sofern sie helfen, das Schlechte am Menschen in Schranken zu weisen.»

Rechter Zwist

Es gibt ihn also: den gemeinsamen rechten Nenner. Doch neben dem Verbindenden bleibt das Trennende bestehen. Was so viel heisst wie: «Den Rechten» gibt es nicht, so wenig wie es eine in sich schlüssige rechte Ideologie gibt. Weil die Realität meistens komplizierter ist als das ideologische Reissbrett.

Die rechte Realität besteht aus vielen, zum Teil widersprüchlichen Rechten: Der eingangs erwähnte SVP-Bauer will keinen schwachen, sondern einen starken Staat, der ihm möglichst hohe Subventionsbeiträge überweist. Der Zürcher Investmentbanker will das Gegenteil - und steht seinerseits Lichtjahre von der EDU wählenden Religionslehrerin entfernt.

Wie ticken die Rechten? Robert Nef versucht zu ordnen: «Es gibt mindestens zwei Rechte, auf der einen die etatistisch-nationalistische, auf der anderen die wohlfahrtsstaatskeptische, marktwirtschaftliche.» Nef bezeichnet sich als marktwirtschaftlichen Rechten. Dass er von der nationalistischen Variante nicht viel hält, verhehlt er nicht. Ebenso Rechtsanwalt F. - entsprechend gereizt reagiert er beim Stichwort SVP, gereizter noch als beim Stichwort SP: «Die SVP hat kein Herz, und sie lebt gesellschaftspolitisch im letzten Jahrhundert. Nie würde ich SVP wählen - da nehme ich lieber ein bisschen mehr Staatsintervention in Kauf und kann dafür in den Spiegel gucken.»

Morgen zu lesen auf dieser Hintergrund-Seite: Wie ticken die Linken?